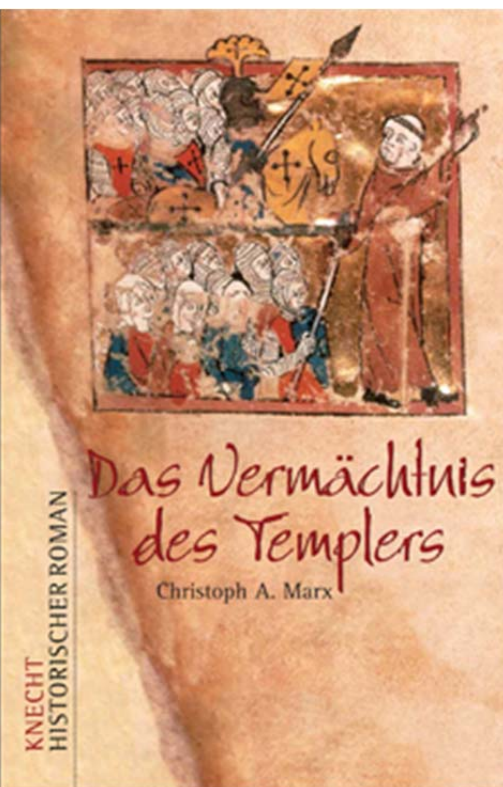




Das Vermächtnis des Templers – Leseprobe



Am nächsten Tag verließen sie den Hof in der Frühe. Der Bauer hatte ihnen genügend Brot und Wasser mitgegeben, dass sie gut zwei Tage davon leben konnten.

Sie ritten weiter auf dem Weg, dem sie von der Küste aus gefolgt waren. Er führte sie vorbei an Feldern und durch langgezogene Waldgebiete. Gegen Mittag machten sie auf einer Lichtung halt und stärkten sich.

Jacques blickte sich um und stellte fest, dass dies ein guter Ort sei, um sich im Schwertkampf zu üben.

Zum ersten Mal seit langer Zeit nahm Johannes sein Schwert wieder bewusst in die Hand. Auch Jacques griff zur Waffe und forderte den jungen Mönch auf, ihn anzugreifen und dabei keine Rücksicht zu nehmen.

Johannes versuchte mit langen, kraftvollen Schlägen, die Deckung seines Gegners zu durchdringen. Aber der parierte diese Angriffe gelassen. Nachdem er eine Weile vergeblich versucht hatte, von der Seite zu treffen, versuchte er, die Abwehr seines Gegenübers durch die Mitte zu überwinden, aber der reagierte so schnell und wirkungsvoll, bis Johannes das Schwert aus der Hand glitt und durch

die Luft flog. Er hob es wieder auf, versuchte einen erneuten Angriff mit seitlichen Schlägen, doch Jacques parierte, ohne dabei irgendeine Spur von Anstrengung zu zeigen. Schließlich ging der selbst zum Angriff über, verwirrte Johannes mit schnellen, unerwarteten Hieben und hatte nach wenigen Augenblicken die Spitze seines Schwertes auf die Brust des Gegners gedrückt und es dann langsam sinken lassen.

„Kein Grund zu verzweifeln“, sagte er. „Du stehst erst am Anfang deiner Ausbildung. Deine Reaktionen sind zu langsam. Auch fehlt dir noch die Kraft. Und die Selbstvergessenheit.“

„Die Selbstvergessenheit?“ wiederholte Johannes fragend, nachdem er sich wieder aufgerappelt und das Schwert beiseitegelegt hatte.

„Sie ist das, was dich von anderen Kämpfern unterscheiden wird. Es ist nicht schwer, die nötige Kraft und Ausdauer zu entwickeln, auch nicht die Technik des Schwertkampfes. Das wirst du in einigen Monaten gelernt haben. Etwas anderes ist es, eins mit deinem Schwert zu sein. Als Schwertkämpfer musst du dich selbst beherrschen, du musst dein Selbst aber auch vergessen, denn es ist das Schwert, das für dich kämpft.“

Johannes nahm seine Waffe erneut auf und hielt sie so in die Sonne, dass sich das Licht darauf spiegelte.

„Ich bin der, der das Schwert führt“, sagte er.

„Du hast Unrecht“, antwortete Jacques. „Dein Schwert lässt sich führen oder aber auch nicht führen. Du wirst deinen Gegner nur besiegen können, wenn du die nötige Selbstvergessenheit beweist. Erinnerung dich, wie du an der Küste den Fels erklimmen hast.“

„Was meinst du?“

„Es gab einen Zeitpunkt, da hast nicht du den Fels erklettert, sondern du warst so eins mit dem Fels, dass der Fels es zuließ, dass du ihn erklimmen konntest. Er hat zugelassen, dass du am Leben bleibst. Du solltest ihm dankbar sein.“

Johannes sah seinen Lehrer ungläubig an.

„Deshalb bin ich sicher, dass es dir auch gelingen wird, eine Waffe zugleich mit Selbstbeherrschung und Selbstvergessenheit zu führen. Vielleicht wird es letztlich nicht das Schwert sein, aber du wirst deine Waffe finden. Wir haben Zeit.“

Jacques ging zum Pferd und verstaute die Schwerter am Sattel. Er nahm eine der Wasserflaschen und reichte sie Johannes.

„Seid mir nicht böse“, sagte der. „Aber ich verstehe nicht, was Ihr sagt. Die Dinge sind doch klar. Dort ist das Schwert, und hier bin ich.“

„Nun übst du dich schon viele Jahre in der Meditation“, sagte Jacques. „Aber es scheint mir, als hättest du wenig über dich gelernt. Für dich sind die Dinge noch immer die Dinge. Das, was du sieht, ist das, was du glaubst.“

„Ist es nicht so? Ist dieses Schwert nicht die Waffe, die ich führe?“

Jacques überlegte kurz. Dann griff er in seinen Umhang und holte ein kleines Gefäß hervor.

„Glaubst du an Wunder, an Magie?“ fragte er.

Johannes zuckte mit den Schultern.

„Ich habe nie Wunder erlebt. In vielen Büchern, die ich in Loccum studiert habe, wurden Wunder geschildert, aber ich konnte mir diese Dinge nicht erklären.“

„Und die Wunder Jesu? Meinst du, dass unser Herr nicht über das Wasser gegangen ist?“

„Das würde ich nie behaupten. Aber wir einfachen Menschen werden es wohl nicht können. Es widerspricht allem, was ich gesehen habe.“

„Und wenn Gott dir hilft, ein Wunder zu vollbringen?“

Johannes schwieg.

„In der Meditation übst du, dich ganz leer werden zu lassen, um dich zu öffnen für das, was du nicht beschreiben kannst. Auch das ist Selbstvergessenheit.“

„Was Ihr sagt, ist wahr, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie mir das mit einem Schwert gelingen soll.“

Jacques öffnete die kleine Dose, die er in der Hand hielt.

„Setz dich einmal ganz entspannt auf den Boden.“

Johannes breitete seinen Mantel aus und nahm darauf Platz. Er blickte zum Wald.

„Was immer du gleich erleben wirst, du kannst mir vertrauen“, sagte Jacques.

„Was habt Ihr vor?“

„Ich werde dich in einen Traum versetzen. Was immer geschieht, du musst keine Furcht haben. Du wirst zurückkehren. Ich werde neben dir wachen und nicht von deiner Seite gehen.“

„Ihr habt mich schon einmal an den Rand des Todes gebracht.“

„Das werde ich nicht tun. Ich werde dich nur träumen lassen.“

„Gut“, sagte Johannes, der noch immer etwas zweifelte. „Ihr könnt beginnen.“

„Schau ab jetzt nicht direkt in die Sonne.“

Johannes bemerkte, wie Jacques ihm eine Salbe auf die rechte und linke Schläfe auftrug, gut verrieb und sich schließlich etwas entfernt neben ihn ins Gras setzte.

Dann schwiegen beide.

Zunächst war Johannes verwundert darüber, dass nichts geschah. Er begann sich zu langweilen, wurde ungeduldig. Doch bald meinte er eine Veränderung seiner Umgebung wahrzunehmen. Beim Blick auf das Grün des Waldes war dieser Eindruck zunächst nicht besonders stark, aber das Gelb und Rot der Feldblumen intensivierte sich, als würden die Pflanzen aus sich heraus strahlen. Mit der Zeit wurde auch das Grün intensiver. Aber noch mehr überraschte Johannes, dass der Boden sich ganz allmählich zu wölben begann. Zunächst nur ganz leicht, dann stärker. Schließlich schien der ganze Horizont nach unten zu kippen. Johannes blickte hinab zu Boden. Der Mantel unter ihm schien plötzlich die einzig ebene Fläche zu sein. Aber auch der wölbte sich am Rande hinab.

Johannes hatte keinen Zweifel mehr: Er begann zu fliegen. Diese Einsicht stürzte ihn in Panik. Er bewegte den Körper nach vorn und nach hinten, versuchte seinen Mantel über die Ebene hinweg zu lenken. Das gelang. Mal stürzte er hinab, mal bewegte er sich dem Himmel entgegen. Dann blickte er zur Seite, um Jacques zu suchen. Zu seinem Entsetzen befand sich der in unerreichbarer Tiefe. Die Farben hatten inzwischen so an Kraft gewonnen, dass es Johannes nicht mehr möglich war, sie zu ertragen. Er schloss die Augen in dem sicheren Gefühl, schon Stunden geflogen zu sein, kämpfte verzweifelt gegen eine ganz plötzlich aufkommende Müdigkeit und fiel kraftlos in Ohnmacht.

Als er wieder zu sich kam, saß Jacques neben ihm und kühlte ihm mit Wasser die Stirn. Johannes hatte etwas Kopfschmerzen und verspürte großen Durst. Er richtete sich vorsichtig auf. Jacques gab ihm zu trinken.

„Du hast einige Zeit geschlafen“, sagte er. „Es ist bereits Nachmittag.“

„Was ist mit mir geschehen?“ fragte Johannes.

„Nichts Schlimmes. Du hast geträumt.“

„Ich bin geflogen.“

„Bist du sicher?“

„Ja.“

„Es ist schon erstaunlich, wie sicher du immer bist. Erst glaubst du nur, was du sehen kannst. Dann willst du mir erzählen, dass du geflogen bist. Schau nach oben.“

Über ihnen kreiste ein Greifvogel.

„Du willst mir doch nicht erzählen, dass du geflogen bist wie er?“

Johannes war noch immer verwirrt.

„Was habt Ihr mit mir gemacht.“

„Ich habe dich träumen lassen“, war die nüchterne Antwort.

Wenig später ritten sie weiter und durchquerten mehrere kleine Waldgebiete. Einmal stieg Jacques vom Pferd, um Spuren zu betrachten.

„Wölfe“, sagte er kurz, ohne seinen Befund näher zu erläutern.

Sie erreichten eine Scheune, die sich etwas erhöht inmitten von Feldern befand und offenbar ungenutzt war.

Hier machten sie Halt. Jacques versorgte das Pferd und brachte es in die Scheune. Dann kam er mit Brot, Käse und Wasser zurück. Johannes hatte sich ins Gras gesetzt, und Jacques tat es ihm nach.

„Wie fühlst du dich?“ fragte er den jungen Mönch.

„Die Kopfschmerzen haben aufgehört.“

„Das ist gut. Hier, trink etwas.“

Johannes nahm einen kräftigen Schluck aus der Wasserflasche.

„Was war das, das Ihr mir auf die Schläfen gerieben habt?“

„Eine Salbe. Sie wird aus verschiedenen Essenzen hergestellt. Auch Schierling ist darunter.“

„Schierling ist giftig.“

Jacques lachte.

„Ja, du hast recht. Schierling ist allerdings nur gefährlich, wenn du ihn isst.“

„Was hat diese Salbe mit mir gemacht? Bin ich wirklich geflogen?“

„Willst du die Wahrheit wissen?“

„Ja!“

„Du hast dich nicht eine Armlänge weit bewegt. Zum Schluss bist du allerdings bewusstlos geworden.“

Johannes schwieg betroffen.

„Du musst dir keine Vorwürfe machen. Gewöhnlich reagiert man so auf die Salbe. Auch die Kopfschmerzen gehören dazu. Aber du sagtest eben, du wärest geflogen. Bist du jetzt noch immer der Meinung?“

„Die Salbe hat mir wohl etwas vorgegaukelt. Aber in der Zeit, als die Salbe wirkte, war ich völlig davon überzeugt, dass ich fliege und dass sich alle Farben verändert haben.“

„Und nun? Ist jetzt wieder alles in Ordnung?“

„Sicherlich.“

„Aber es ist doch noch der gleiche Verstand, der dir das sagt. Oder nicht?“

„Allerdings. Ihr meint, mein Verstand könnte mir auch jetzt etwas vorgaukeln?“

Jacques dachte einen Moment nach.

„Wir dürfen wohl nicht davon ausgehen, dass alles, was wir sehen und erklären können, auch wirklich so ist, wie wir es sehen und erklären können.“

„Und Ihr meint, Jesus ist wirklich über das Wasser gegangen?“

„Warum nicht?“ fragte Jacques zurück. „Und als Krieger musst du dir dieser Zusammenhänge bewusst sein. War es nicht ein Wunder, dass du eine Felswand erklimmen hast, die so hoch ist wie zwei Kirchtürme? Als Krieger weißt du, dass es nichts Unmögliches gibt, wenn du Selbstbeherrschung und Selbstvergessenheit zugleich besitzt. Du musst dich zusammennehmen und kontrollieren, und zugleich musst du dich gehen lassen und dich dem Geschehen öffnen. Das ist die Makellosigkeit des Kriegers. Das ist vollendete Aufmerksamkeit.“

Nachdem sie schweigend ihr Mahl beendet hatten, erhielt Johannes die Aufgabe, sich in der Nähe der Scheune einen Ort zu suchen, an dem er sich besonders wohl fühle. Jacques forderte ihn auf, sich unbedingt Zeit zu lassen, denn die Wahl des Ortes sei sehr wichtig.

Johannes nahm diese Aufgabe ernst. Tatsächlich machte er zunächst mehrfach die Erfahrung, dass ein unbestimmtes Gefühl ihn immer wieder davon abhielt, an den ausgewählten Stellen zu verweilen. Es war schon dunkel geworden, als er einen Platz gefunden hatte, an dem er sich wirklich wohlfühlte. Nun saß er etwa 20 Schritte vor der Scheune im Gras.

Jacques kam zu ihm herüber.

„Du hast gut gewählt“, sagte er. „Ich werde dich jetzt allein lassen, bis es dunkel geworden ist. Ich werde mich in der Umgebung umsehen und bald zurückkehren. Bis dahin bleib auf deinem Platz. Komm in eine aufrechte Körperhaltung. Entwickle Aufmerksamkeit für dein Aus- und Einatmen. Sprich innerlich ein Wort, das dir sehr wichtig ist. Verbinde den Rhythmus des Wortes mit deinem Aus- und Einatmen. Wenn du abgelenkt bist, bringe dich zurück in deine Ausgangshaltung. Lasse Raum in dir und sei achtsam.“

Johannes hörte nun, wie Jacques sich entfernte. Er blickte ihm nicht nach, sondern begann, sich in die Meditation zu versenken.

Als er ein Geräusch hinter sich vernahm und die Augen öffnete, war es völlig dunkel geworden. So wie es ihm gelungen war, seine Achtsamkeit über eine lange Zeit auf den Atem zu bündeln und sich zu öffnen, gelang es ihm nun, unmittelbar zurückzukehren. Er hörte Jacques hinter sich flüstern.

„Bleib unbedingt in der Achtsamkeit. Schließ die Augen. Höre. Bleib weiterhin völlig frei von verwirrenden Gefühlen. Ich lege dein Schwert rechts neben dich. Bleib ruhig. Wir werden angegriffen. Bleib ruhig. Ich werde neben dir kämpfen. Höre.“

Johannes gelang es, achtsam zu bleiben und seinen Geist leer zu halten. So empfand er die Nachricht eines Angriffs nicht als aufwühlend. Stattdessen lauschte er, die Augen wieder geschlossen, auf das, was da drohte. Es kam von vorn, aber auch von rechts und von links. Johannes empfand es als das Vorrücken vieler Krieger, die sich so lautlos vorwärts bewegten, als hätten sie kein Gewicht. Näher und näher hörte Johannes diese Geräusche. Als die Angreifer bis auf wenige Schritte herangekommen waren, trat absolute Stille ein. Er öffnete die Augen und erblickte glühende Lichtpunkte vor sich, zur Rechten und zur Linken.

Wölfe, durchfuhr es ihn. Und zugleich konnte er es nicht verhindern, dass die Angst in ihm aufstieg.

In diesem Moment hörte er das Fletschen und Zischen des Leitwolfs, das von den übrigen Tieren aufgenommen wurde. Johannes spürte, wie sich sein Nacken zusammensog, und die Angst begann ihn klein werden zu lassen.

„Halt ein“, flüsterte es von der Seite. „Fang dich auf. Komm zurück. Kontrolliere deinen Atem. Atme gleichmäßig. Ein. Aus. Ein. Richte deinen Körper auf.“

Jacques Worte fingen die Gefühle des Jungen auf. Johannes hatte gerade zuvor eine lange Zeit völlige Wachsamkeit geübt, und so gelang es ihm, in diesen Zustand zurückzukehren. Bewusst hielt er den leuchtenden Blicken seiner Angreifer stand, wich nicht aus, sondern griff statt dessen zu Boden und nahm das Schwert fest in die Hand. Das Fletschen der Wölfe brach ab. Völlige Stille trat ein. Johannes spürte, dass nun alles in der Schwebelag. Er führte das Schwert nach vorn und richtete es auf den Leitwolf, bereit zum Kampf.

Johannes wartete, wartete einige Augenblicke. Doch nichts geschah. Dann hörte er erneut vorsichtige, leichte Schritte, die das Gras und den Boden kaum zu berühren schienen. Der Leitwolf

bewegte sich erst einige Schritte rückwärts. Als er sicher sein konnte, dass sein Gegner ihn nicht erreicht, blieb er stehen, schaute noch einmal zu den beiden Männern, drehte sich um und zog sich lautlos zurück. Das Rudel folgte ihm. Augenblicke später saßen Jacques und Johannes allein vor der Scheune. Sie blieben noch eine ganze Weile in kampfbereiter Aufmerksamkeit.

„Du kannst das Schwert senken“, sagte Jacques schließlich.